

2. Zwölf Uhr mittags

Sie waren am Abend losgefahren. Nachmittags hatte Lenz, um Zeit und Nervosität totzuschlagen, im Fernsehen noch die Eröffnung der Münchener Olympiade mitverfolgt, nach dem Abendessen hatten sie die Tür hinter sich abgeschlossen. Das hatte wehgetan, denn es hatte für immer sein sollen. Die Kinder aber waren stolz. So spät am Abend gingen sie noch auf eine so weite Reise? Sie hatten gelacht und gestrahlt.

Auf dem Ostbahnhof wartete schon der Expresszug. Die Familie Lenz, die so dicht an der Grenze nach WestBerlin wohnte, dass der eine oder andere westliche Schornstein zum Greifen nah erschien, trat eine Reise durch halb Europa an – nur um auf die andere Seite dieser Grenze zu gelangen? Ein Umweg, über den sie sich zuvor oft lustig gemacht hatten, der ihnen aber nun ein wenig unheimlich vorkam. Immer wieder mussten sie einander Mut machend zulächeln.

Durchs sommerlich warme, im Abendrot dämmernde Berlin, das mitternächtliche Dresden, das frühmorgendliche Prag und das schon am Vormittag schwülheiße Budapest ging es und danach lange an der lehmig braunen Donau entlang. Bis sie endlich Bukarest erreicht hatten. Hier, in dieser staubig-trockenen, ihnen mal grau und trübe und mal licht und warm erscheinenden Stadt hatten sie mehrere Stunden Aufenthalt; Zeit, die sie nutzten, um durch viele ärmlich wirkende, zumeist jedoch sehr belebte Straßen und über bemitleidenswert karge Marktplätze zu spazieren, den Kindern Eis und Limonade zu kaufen und vor der Weiterfahrt im Bahnhofsrestaurant etwas Warmes zu essen. Am

Abend bestiegen sie dann den Zug nach Burgas; eine zweite Nachtfahrt lag vor ihnen.

In Russe kontrollierten erst rumänische, dann bulgarische Grenzbeamte ihre Papiere. Auf die Frage »Wohin?« machte Lenz beide Male nur Schwimmbewegungen. Es wurde gelacht: Ja, Sommer, Sonne, Strand – Ferien! Und natürlich wurden Silke und Micha gestreichelt, die, aus dem Schlaf geweckt, eher mürrische Gesichter machten. Ihre Begeisterung über die weite Reise war längst verfliegen.

Bei der zweiten Kontrolle, als die bulgarischen Grenzbeamten ihre Papiere durchblättern, kam Lenz der erste Verdacht: Ließen diese beiden Laurel-und-Hardy-Typen sich nicht etwas zu viel Zeit? Studierten sie ihre Gesichter nicht viel aufmerksamer als notwendig? Wiederholten sie ihre Namen nicht ein paar Mal zu oft?

Er beruhigte sich damit, dass ja noch nichts passiert war. Sie machten Ferien an der Schwarzmeerküste; wohin sie am Ende weiterreisen würden, stand ihnen nicht ins Gesicht geschrieben. Sie wussten ja selbst noch nicht, ob sie tun würden, was sie vorhatten.

Zwölf Uhr mittags waren sie in Burgas. Highnoon am Schwarzen Meer! Silke und Micha, die sich für Berge und Landschaften längst nicht mehr interessiert hatten, jetzt standen sie wieder am offenen Fenster und hielten mit ungeduldigen Augen nach Franziska Ausschau; freuten sich auf ihre Tante Fränze, die sie am Bahnhof abholen wollte. Doch die sonnenüberfluteten Bahnsteige waren leer. Kein anderer Zug war eingetroffen oder stand zur Abfahrt bereit; niemand wartete auf irgendwen.

»Da stimmt was nicht.« In Hannah schlug Angst hoch und auch Lenz verspürte Beklemmung. Dieses ungute Gefühl, das ihn seit Russe nicht mehr verlassen hatte – hatte er sich also

doch nicht getäuscht, war es kein Zufall, dass sie, seit der Zug das letzte Mal gehalten hatte, die einzigen Fahrgäste in diesem Waggon waren? Er ergriff die Koffer und Hannah nahm die Taschen, und so liefen sie, die Kinder in ihrer Mitte, dem Ausstieg zu. Hastig drückte er den Türriegel herunter – doch die Tür ließ sich nicht öffnen.

»Was ist?« In Hannahs Gesicht stand das blanke Entsetzen und auch die Kinder blickten verstört.

»Die Tür klemmt! Weiter nichts.« Er hastete den Gang zurück, auf den linken Ausstieg zu – und da stand es schon, ihr Empfangskomitee: ein etwa vierzigjähriger, grau melierter, schönheitspreisverdächtiger Bilderbuchbulgare und sein im Dienstrang sicher zwei, drei Stufen niedriger einzuschätzender, schon etwas älterer, ziemlich fetter und deshalb stark schwitzen-der Begleiter.

»Manfred?«, fragte der Bilderbuchbulgare freundlich.

Lenz konnte nur nicken. Woher kannte der seinen Namen? Und wieso sprach er ihn mit dem Vornamen an?

»Bitte, kommen Sie mit.« Der schöne Bulgare, der lange Zeit in Deutschland gelebt haben musste, so akzentfrei war sein Deutsch, nahm Lenz die Koffer ab, sein fatter Assistent schnappte sich Hannahs Taschen.

»Was soll denn das? Was wollen Sie von uns?« Mehr brachte Lenz nicht heraus.

»Sie möchten bitte mitkommen. Und Ihre Familie auch.«

»Aber wieso denn? Wer sind Sie überhaupt?«

»Keine Fragen!«

Zwei Worte, ganz sachlich ausgesprochen, auf Lenz wirkten sie wie ein Schuss. Seine letzte, ohnehin nur schwache Hoffnung, diese beiden könnten von Fränze geschickt worden sein, löste sich in nichts auf.

»Weshalb gehen wir mit denen mit? Wo bringen die uns hin?« Hannah, an der einen Hand Silke, an der anderen Micha, wurde immer bleicher.

Lenz schüttelte nur den Kopf. Er wusste ja auch nicht mehr. Und hätten sie denn etwa weglaufen sollen?

Sie wurden zu einem Kleinbus gebracht, der vor dem Bahnhof parkte, und der Bilderbuchbulgare befahl ihnen einzusteigen. Silke, die Große, bald Neunjährige, nun ahnte sie etwas. »Ich will da nicht rein«, protestierte sie laut. »Wir dürfen doch gar nicht weg. Wir müssen doch auf Tante Fränze warten.« Micha, erst fünf, blickte nur scheu in die Runde.

Es vergingen nur wenige Minuten, in denen Lenz versuchte, seine Gedanken zu ordnen und gleichzeitig die noch immer aufgeregte Silke zu beruhigen, da wurde er schon wieder herausgewunken aus diesem Zwölfsitzer. Er verabschiedete sich nicht, dachte, es ginge allein darum, etwas aufklären zu müssen; ein Missverständnis vielleicht. Deutsche Touristen namens Manfred gab es sicher viele, konnte es sich denn trotz Franziskas Abwesenheit nicht auch um eine Verwechslung handeln? Sie waren ja noch über zweihundert Kilometer von der bulgarisch-türkischen Grenze entfernt, wie konnte man sie da bereits verhaften? Erst als er in dem PKW Platz genommen hatte, der neben dem Bus bereitstand, und gleich darauf der Motor angelassen wurde, begriff er. Er wollte aufbegehren, sich gegen die Trennung von Hannah und den Kindern wehren, sah dann aber ein, dass er damit nichts ändern konnte, und drehte sich nur noch schweigend nach ihnen um.

Silkes weit aufgerissene Augen! »Mein Papi!«, gellte ihre Stimme über den Bahnhofsvorplatz. »Wo bringen die meinen Papi hin?« Micha, der sich an Hannah festklammerte, begriff

noch immer nichts, kuckte nur und kuckte. Hannah hob die Hand, als wollte sie irgendetwas abwehren oder ihn festhalten, doch da fuhr der PKW schon an und die Gesichter im Bus wurden kleiner und kleiner und verblassten schließlich ganz.

Es wurde nur eine kurze Fahrt. Ein paar sonnendurchflutete alte Gassen, einmal eine salzig-warme Brise vom nahen Meer, die durchs offene Fenster wehte, dann hielt der Wagen in einem von mehreren niedrigen, hell gestrichenen Gebäuden umsäumten Hof. Lenz wurde befohlen auszusteigen, und die drei Männer, die ihn begleiteten, führten ihn in eines der Gebäude. Eine schwere Tür fiel hinter ihm zu und noch eine.

In einem kleinen, an ein Wachbüro erinnernden Raum musste er Portemonnaie und Papiere, Gürtel, Uhr und Schnürsenkel abliefern. Er stellte Fragen, man deutete ihm an, dass man kein Deutsch verstand. Er wollte weiterfragen, verkniff es sich aber: Wozu sich lächerlich machen?

Als er alles abgeliefert und einen Zettel unterschrieben hatte, auf dem in bulgarischer Schrift seine beschlagnahmten Habseligkeiten aufgezählt waren, führte ihn ein uniformierter Beamter einen langen, feuchtwarmen, nur schwach beleuchteten, muffig stinkenden Kellergang hinunter. Es schnürte Lenz die Kehle zu, nur wie mechanisch ging er mit. Alles in ihm strebte zurück, ans Licht, an die Luft, raus aus diesen Katakomben. »Ich will einen Rechtsanwalt sprechen«, verlangte er mit heiserer Stimme. »Haben Sie verstanden? Einen Rechts-an-walt!« Der Uniformierte, ein gemütlich in sich hinein lächelnder, schon etwas älterer Schwejk mit Äuglein wie Holunderbeeren, nickte nur freundlich. Lenz aber wusste noch nicht, dass Nicken in Bulgarien nichts anderes als Nein bedeutete und dieser Schwejk damit wohl nur ausdrücken wollte, dass er kein Deutsch verstand. »Sofort!«, füg-

te er in nachdrücklichem Tonfall hinzu und erntete erneut ein freundliches Kopfnicken.

Da nahm ihm die Angst die Luft. Um Zeit zu gewinnen, bat er, auf die Toilette geführt zu werden.

Das Wort »Toilette« verstand der bulgarische Schwejk. Er führte Lenz in einen übel stinkenden Raum mit Löchern zum Hineinscheißen in den Fliesen – den Lenz von Freunden angekündigten berühmt-berüchtigten bulgarischen Hockklos – und einer geteerten Pissrinne, an die Lenz sich schließlich stellte, die Augen schloss und gegen die Lähmung ankämpfte, die ihn erfasst hatte. Er verspürte keinen Harndrang; es war eine alberne Flucht vor der Wirklichkeit, die er da angetreten hatte. Als könnte er mit diesen zwei Minuten Atempause irgendetwas abwenden.

Wieder versuchte er, seine Gedanken zu ordnen: Wieso hatte man sie jetzt schon verhaftet? Wo war Fränze? Und wie sollte nun alles weitergehen? Verdammt noch mal, er musste einen Anwalt sprechen! Irgendwann musste doch mal jemand kommen, der Deutsch konnte. Vielleicht dieser Bilderbuchbulgare ... Doch was, wenn die keinen Anwalt riefen? Sollte er verlangen, die Botschaft sprechen zu dürfen? Aber welche? An die westdeutsche würden ihn die Bulgaren kaum vermitteln und was durfte er denn von irgendwelchen DDR-Behörden erwarten? Und Hannah und die Kinder, was sollte inzwischen aus ihnen werden, wo würde man sie hinbringen? Etwa auch in ein Gefängnis?

Der Schwejk hinter ihm ahnte, wie ihm zumute war. Begütigend redete er auf ihn ein. Lenz hatte in der Schule Russisch gelernt und Bulgarisch war eine verwandte Sprache, dennoch verstand er nur ein einziges Wort: »Tualet« – Toilette. Wollte der ihm sagen, dass er nicht ewig auf der Toilette bleiben konnte?

Weiter ging es den Kellergang hinab, bis das unebene, an mittelalterliche Verliese erinnernde Mauerwerk sich nach links und rechts öffnete und schwere, graue Zellentüren sichtbar wurden. Der Schwejk stieß einen Schlüssel in das Schloss einer der Türen und zog einen mächtigen Riegel zurück. Knarzend öffnete sich die Tür und im trüben Dämmerlicht einer nur schwach funzelnden, über der Zellentür angebrachten Glühbirne starrten drei kahlköpfige und bis auf ihre schmutzigen Unterhosen nackte Männer Lenz entgegen. Der Schwejk wies hinein, Lenz machte zwei, drei Schritte – und die Tür fiel hinter ihm zu. Er hörte, wie der Riegel vor die Tür geschoben wurde, hörte den Schlüssel im Schloss und konnte sich vor Entsetzen kaum rühren. Wo war er hier? Das war doch kein Gefängnis, das war ein Ort der Verdammnis. Hausten hier unten so gemeingefährliche Verbrecher, dass man sie wie Tiere halten musste?

Er wagte nicht, sich den drei ihm irr erscheinenden Gestalten zu nähern, lehnte sich nur an das grob verputzte Mauerwerk und sah sie an. Die drei jedoch traten auf ihn zu, gaben ihm nacheinander die Hand, lächelten freundlich und zeigten auf die beiden Matratzen, das einzige Mobiliar in diesem fensterlosen Verlies.

Er sollte sich hinsetzen? Vorsichtig folgte Lenz der Einladung und sie hockten sich neben ihn und stellten sich ihm vor. Aufatmend erfuhr er, dass man ihn nicht mit irgendwelchen Psychopathen zusammengesperrt hatte. Kahl geschoren waren die drei, weil das in bulgarischen Gefängnissen aus hygienischen Gründen so üblich war, in Unterhose liefen sie herum, weil ein Mehr an Kleidung in dieser schwülheißen, muffigen Zellenhitze nicht auszuhalten war. Durch das kleine Belüftungsloch unterhalb der Zellendecke drang längst nicht genügend Sauerstoff in diese völlig überbelegte Zweierzelle.

Immer noch freundlich lächelnd bedeuteten sie ihm, dass es das Beste sei, wenn er ihrem Beispiel folgte. Er nickte, zog aber erst mal nur das Hemd aus.

Die beiden älteren Männer, erfuhr Lenz dann, waren Bulgaren. Nentscho, der an einen hakennasigen Hollywood-Piraten erinnerte, hatte ein volkseigenes Restaurant geleitet, wie er dem Neuankömmling in gebrochenem Deutsch verständlich machte. »Restaurant Perla, du wissen? Schön Restaurant, groß Restaurant!« In Untersuchungshaft saß er, weil die staatliche Aufsichtsbehörde dahinter gekommen war, dass der stolze Nentscho in seinem schönen, großen Restaurant mehr in die eigene Tasche als in die des Staates gewirtschaftet hatte. Seinen schweisgsamen, bartstoppeligen, düster blickenden Landsmann Stojan mit den weit hervorstehenden Rippen hatte eine Dreiecksgeschichte hierher gebracht: zwei Männer, eine Frau. Zum Schluss, so Nentscho, hätten beide Männer zum Messer gegriffen. Nun liege der andere schon seit Wochen im Krankenhaus, und erst wenn er verhandlungsfähig sei, würden beide Nebenbuhler vor Gericht gestellt.

Der dritte Kahlkopf war ein kindergesichtiger junger Tscheche. Er hieß Josef, wollte aber nur Pepek gerufen werden. »Wie von Mutter.«

Auch Pepek verstand drei Wörter Deutsch. So schaffte er es, mit Händen und Füßen und vielen Grimassen Lenz seine Geschichte zu erzählen. Er hatte eines Nachts über die bulgarisch-türkische Grenze kriechen wollen und war dabei festgenommen worden. Sein Ziel war die Mutter in München, die dort auf ihn wartete; der Vater, bei dem Pepek nach der Trennung der Eltern geblieben war, lebte nicht mehr. Mit der Hand einen Flieger aufsteigen lassend, deutete Pepek an, dass seine Mutter irgendwann, als er noch ganz klein war, von ihm fortgeflogen sei. Gleich da-

rauf ließ er mit derselben Hand Tränen aus seinen Augen perlen, um deutlich zu machen, wie sehr seine Mutter seither darunter litt, von ihm getrennt zu sein. Doch er lachte dabei, als glaubte er weder seiner Mutter noch sich selbst.

Pepek schwärmte von den Beatles, *Coca-Cola* und *Bravo*-Heften und vermutete, dass es ähnliche Interessen und Wünsche waren, die Lenz in diese Zelle geführt hatten. Lenz musste ihm lebhaft widersprechen. Wusste er denn, was dieser fröhliche Bursche mit der runden Nase und den neugierigen Augen und die beiden neben ihm auf den Matratzen hockenden Bulgaren weitererzählten? Stand ja in jedem billigen Krimi, dass Häftlinge gern versuchten, sich bei denen, die sie festhielten, mit allen möglichen Informationen freizukaufen. »Meine Frau, die Kinder und ich, wir waren ja gerade erst angekommen«, beteuerte er. »Keine Grenze weit und breit, keine Flucht! Es muss sich um einen Irrtum handeln.«

Die drei machten verständnisvolle Gesichter: Ein Irrtum! Natürlich! Wer war denn so dumm, sich gleich nach seiner Verhaftung schuldig zu bekennen?

Pepek schien gern über sich selbst zu sprechen. Nur an seiner eigenen Ungeschicklichkeit habe es gelegen, dass seine Flucht misslungen war, bekannte er in einer seltsamen Mischung aus Trauer und Stolz. Er, Pepek Ružicka von der Prager Kleinseite, wo ja bekanntlich die klügeren Prager lebten, hätte eben pfiffiger vorgehen müssen. Wie hatte er nur einfach loskriechen können! Als ob des Nachts alles möglich sei! Und das auch noch ausgerechnet dort, wo alle drei Meter ein Grenzer stand. Nein, nein, nein, niemand trug Schuld an seinem Unglück, nur er selbst. Doch wollte er daraus lernen, das nächste Mal fingen sie ihn nicht.

Inzwischen hatte auch Lenz sich bis auf die Unterhose aus-

gezogen und Hose und Hemd, Schuhe und Strümpfe an das Kopfende der beiden Matratzen gelegt, die den Fußboden des schmalen Raumes fast zur Gänze bedeckten. Dort lagen auch die Kleider seiner drei Mithäftlinge; woanders wäre kein Platz dafür gewesen. Der Schweiß rann an ihm herab, er atmete schwer, und hin und wieder nickte er, zum Zeichen dafür, dass er Nentscho oder Pepek verstanden hatte. In Wahrheit war in ihm alles taub. Er hörte zu und wusste, dass es pure Wirklichkeit war, dass er hier unten, in diesem stickigen Loch, zwischen diesen drei ihm noch vor wenigen Minuten völlig unbekannten Männern saß, dennoch war ihm, als spielte er nur eine Rolle in einem schlecht ausgedachten, völlig unlogischen Theaterstück und beobachtete sich dabei selbst.

Als es nichts mehr zu erzählen gab, legte Pepek sich quer vor die Tür, weil unter der Zellentür ein klein wenig kühlere, wenn auch nicht frischere Luft in die unerträglich heiße Zelle drang. Dabei drückte er den Mund an den Spalt unter der Tür, als sauge er an einer Wasserpfeife, und zwinkerte Lenz ein ums andere Mal listig zu, als wollte er ihm anraten, es ihm gleichzutun.

Gleich hinter Pepeks Kopf, links neben der Tür, stand ein grüner Plastikeimer mit Deckel: ihr Urinal. Stojan hatte bereits hineingeschafft und Nentscho ebenfalls und irgendwann würde auch er, Lenz, sich nicht mehr genieren. Rechts von der Tür, zu Pepeks Füßen, in möglichst weiter Entfernung vom Pinkeimer, war die Wasserkaraffe abgestellt. Ebenfalls aus grünem Plastikmaterial, höher als der Eimer und sehr bauchig. Trank einer von den dreien daraus, legte er sich die Karaffe quer über den Arm und hob den Ellenbogen an, bis das Wasser aus der Öffnung sprudelte. Auf diese Weise musste er den Mund nicht an die Öffnung legen.

Lenz trank nicht von dem Wasser, obwohl ihm vor Hitze und

Durst die Zunge am Gaumen klebte und sein Verstand ihm sagte, dass er trinken musste; er beobachtete nur alles wie gelähmt.

Irgendwann später, als Lenz schon längst nicht mehr wusste, ob der Schweiß, der da an ihm herabrann, mehr von der Hitze oder seiner Angst um Hannah und die Kinder verursacht war, kam der piratengesichtige Nentscho von seiner Matratze gekrochen, kniete sich vor ihm hin und öffnete mit geheimnisvollem Lächeln die rechte Hand. Ein paar Apfelkerne und zuvor durchgekaute und getrocknete Brotkügelchen lagen darin. Als Lenz nicht begriff, was er damit sollte, legte Nentscho einen Finger an den Mund, lächelte noch geheimnisvoller und klappte eine Matratze hoch. Ein in die schon ein wenig morschen Dielen geritztes Mühlespiel wurde sichtbar; Apfelkerne und Brotkügelchen ersetzten die schwarzen und weißen Steine.